Kussmann

Posener Sagen «
« und Schwänke

Gedichte

von

Rudolf Kussmann

Nicht Lorbeern will dies Büchlein pflücken,
Sich stolz die Stirn damit zu schmücken.

Macht's manchem, der es nimmt zur Hand,
Ein wenig lieb das posner Land,

Ob er's nicht kennt, ob drin er wohnt,
So ist es reichlich schon belohnt.

Posen
Philippsche Buchhandlung
1907

Posener Sagen « «
« « und Schwänke

Gedichte

von

Rudolf Kussmann

Nicht Lorbeern will dies Büchlein pflücken,
Sich stolz die Stirn damit zu schmücken.

Macht's manchem, der es nimmt zur Hand,
Ein wenig lieb das posner Land,

Ob er's nicht kennt, ob drin er wohnt,
So ist es reichlich schon belohnt.

Posen
Philippsche Buchhandlung
1907

Meinem Bruder Ludwig

Sagen:

Schwänke:

Der Hirte von Owinsk.

In Owinsk lebte ein junger Hirt,
Mit dem Bösen stand er im Bunde;
Der hatt' ihm die gierige Seele verwirrt,
Wollt' heben ihm helfen vom Grunde
Den goldenen Hort,
Doch kein Sterbenswort
Durft entfliehen dem bebenden Munde.

Dort jenseits der Warthe ein Hügel ragt
Mit heimlichen kostbaren Schätzen.
Die geh' ich zu graben um Mitternacht.
Zum Himmel fleht mit Entsetzen
Die Mutter laut;
Es beschwört ihn die Braut —
Doch der Habsucht Dämonen ihn hetzen.

Und nun beginnt er sein schauriges Amt
Und murmelt den Spruch der Beschwörung,
Schon teilt sich die Erde, und golden flammt
Ihm heisser Wünsche Gewährung,
Da umschlingt ihn warm
Von hinten ein Arm,
Und zornig der widrigen Störung

Einen lauten, hässlichen Fluch er knurrt,
Und der Schatz ist den Blicken entschwunden.
Im Zorn entreisst er sein Messer dem Gurt
Und durchbohrt, die sanft ihn umwunden.
Doch wie er sie schaut,
Erkennt er die Braut,
Die aus Angst ihn gesucht und gefunden.

Ein Sturm erhebt sich, und auf dem Platz,
Wo der furchtbare Frevel geschehen,
Ein gewaltiger Stein deckt Hirt und Schatz,
Noch heute ist er zu sehen;
Doch die Jungfrau ward
Auf dem Berg hoch verscharrt,
Wo weiss ein Kreuz ihr seht stehen.

Der Schatz im Kesselsee.

Hinter Moschin liegt in Ruhe
Zwischen Höh'n der Kesselsee.
„Skrzynia", das heißt deutsch die Truhe,
Nannten ihn die Polen eh'.

Auf dem Grund, dem tiefen, kalten,
Ruht ein Schatz in sich'rer Hut,
Nächtlich schweben zwei Gestalten
Über seiner dunklen Flut.

Stille träumt er an dem Tage,
Hügel rings und Einsamkeit.
Aber nachts verrät die Sage
Dinge uns aus ferner Zeit.

* * *

Krieg! Elend, Mord und Feuerbrand!
Der Schwede im Land!

Da mußte auch auf ihrem Gut
Jadwiga, die Polin wie Milch und Blut,
Quartier dem fremden Kriegsvolk geben.
Das kostete zwei Menschenleben . . .

Es sah sie Karl, der Führer blond,
Der sonst nur schwärmt von Kriegesruhme,
Und ihrer Schönheit Wunderblume
Allein in seinem Herzen wohnt.

Jadwiga fühlt den heißen Blick,
Der Stimme Fleh'n, den Druck der Hand,
Allein von dem, was er empfand,
Schlug nichts ihr kaltes Herz zurück.

Je kälter er die Schöne sieht,
Je heißer seine Sehnsucht glüht.

Und immer wilder wird sein Werben,
Und immer trotz'ger sein Bemüh'n.
Ihr droht im eigenen Heim Verderben.
Sie rüstet sich, des Nachts zu flieh'n.

Als Dunkel sich und Nebel breiten,
Wird rasch ein Schlitten angespannt.
Drin birgt sie ihre Kostbarkeiten,
Nimmt selbst die Zügel dann zur Hand.

Karl aber machte sein Verlangen
Die Ohren und das Auge scharf,
Ahnend, wohin ihr Weg gegangen,
Er auf sein schnellstes Roß sich warf.

Jadwiga glaubte sich dem Drängen
Des lästigen Werbers just entfloh'n,
Da hörte sie von ferne schon
Den Rappen sprengen.

„O Gott im Himmel,
Rette mich aus des Rasenden Näh'!
Durch Eis und Schnee
Müßt ihr mich tragen,
Müßt ihr mich jagen,
Ihr mutigen Schimmel!

Gott — da — ein See!

Und rechts und links
Kein Weg vorbei.
Ich bin verloren.
Ich muß es wagen.
Nun denn, es sei!"

Und weiter ging's
Hin auf den See, der frisch gefroren.

„O Gott im Himmel, vielleicht erreicht
Doch eine Bitte dein Vaterherz.
Auf den See zu reiten bangt er vielleicht,
Kehrt heimatwärts;
Und die arme Jadwiga entweicht.

Es ist nicht wahr! Auf das Eis schon klappen
Die Hufe von des Rasenden Rappen,
Schon kann ich deutlich hören
Des Rufenden Stimme mich beschwören!"

Keuchend es ihr in die Ohren schallt:
„Mache Halt,

Geliebte du, mit der wahnsinnigen Fahrt!
Rascher, mein Rappen!“
Die Peitsche knallt;
Sie hört es: so hart
Ist er ihr auf den Fersen, so nah . . .

Da!
Ein Donnerkrach!
Jach
Das Eis zerbrach,
In die Tiefe sank
In einem Nu
Und ertrank
Mann, Weib, Ross, Wagen und Truh' . . .

Das offene Wasser zieht schaurige Kreise —
Dann wieder Ruh',
Und auf dem glatten, gläsernen Eise
Spiegelt der Mond sich in bleicher Pracht — —

Gott gebe den Schlafenden gute Nacht!

Der letzte Burgunde.

In Zeiten, längst entschwunden, hob sich am Warthestrand
Die Feste der Burgunden, das „hohe Rad“ genannt.
Mit Rüdiger und Rugfried und Radowech gehaust
Hat da im Kreis der Seinen Radbod mit starker Faust.

Da brachen, schwarz von Haaren, zu Rosse in das Land
Der Wenden Reiterscharen und brachten Mord und Brand.
Es färbte sich von Blute der Strand der Warthe rot,
Radbod mit zween der Söhne musst leiden auch den Tod.

Nur Radowech, der junge, allein am Leben blieb,
Mit einem kühnen Schwunge das Haupt vom Rumpf er hieb
Der frechen Räuber Führer. Der Wenden Schwarm entweicht
Mit wenigen der Seinen jagt er zur Flucht sie leicht.

Es zieht nun der Burgunde zur Burg, ihm angestammt,
Zu seinem Volk und Grunde die Liebe ihn durchflammt.
Vorm ew'gen Sturm der Slaven geht aus dem Land heraus
Die Schar der Volksgenossen. Er harrt alleine aus.

In seiner Enkel Mitte hält er dem Drängen stand.
Allein zur Vätersitte die Lust den Jungen schwand.
Das alte Schwert, das grosse, passt Ihrer Faust nicht mehr,
Nach leichten Wendenwaffen trägt nur das Herz Begehr.

Das Wort, mit dem die Kinder einst rief die Mutter traut,
Behagt dem Ohre minder als fremder Sprache Laut.
Das macht dem armen Greise das Herz im Busen weh',
Zu schau'n, wie alte Weise in fremder Art zergeh'.

So stand er eines Abends, die Seele kummervoll,
Erinnrung alter Zeiten ihm aus der Tiefe quoll.
Da stiess er sich in's Herze das Schwert mit eigner Hand.
Der letzte der Burgunden starb so am Warthestrand.

Das Lämpchen in der Schlossergasse.

Feuersnot!
Weh', wie es die Strassen flammend durchloht —
Und der Himmel glutrot!

Furcht und Jammern ohn' Unterlass . . .
Wie manchem die gierige Flamme frass
Das Liebste, das er auf Erden besass!

Alle Strassen ringsum in Brand!
Die Schlossergasse allein hielt stand.
Da — der Sturm schon die Funken hinüberschlug
Von First zu First in rasendem Flug!

„Wehe, nun hat's unser Haus erreicht,"
Der Familienvater schreit auf und erbleicht.

Auf schlägt er die Tür; die Treppen auch
Füllt loderndes Feuer und stickender Rauch.

Zwei Stock hoch von der Erde, und jetzt, o Schrecken,
Die Flammen durch Tür und Fenster schon lecken!

Sie schreien und laufen in engem Kreis,
Rat und Rettung keines mehr weiss.
Und dichter schon drängen die züngelnden Flammen —
Wehe, wir sterben alle zusammen!

Wie sie Todesgrauen bedrängt,
Vor's Marienbild, das an der Wand dort hängt,
Auf die Kniee sie sinken und ringen die Hände:
„Du Muttergottes, uns Hilfe sende!"

Und als sie noch zittern, und als sie noch beten,
Ist Maria aus ihrem Rahmen getreten
Und gebietet Halt mit scheuchender Hand
Dem Flammenmeere, das plötzlich verschwand

Wieder im Rahmen hängt das Bild,
Die vom Tod sie errettet, anlächelnd mild.

Sie aber stimmen ein Danklied an
Zu Ehren der, die also getan,
Und hängen ein rotes Lämpchen vor's Haus,
Das ging bis zu dieser Stunde nicht aus.

Es leuchtet mild bei Tage und Nacht,
An das Wunder gemahnend, das Maria vollbracht.

Sapiehas Eifesrucht.

Vom Waidwerk sprengt heim nach Koschmin zum Schloss
Sapieha, der Fürst, auf feurigem Ross.
Eintretend er sieht
Einen Jüngling, der kniet
Vor seiner Gemahlin, um aufzuheben
Die Schleife, die ihr entfallen soeben.

Doch Eifersucht deutet anders das Bild.
Fester packt er den Jagdspiess wild,
Den zur Hand er noch trug,

Und mit Blitzesflug
Macht still er des Herzens jugendlich Klopfen.
An die Wand spritzt das Blut in roten Tropfen.

Den Fürsten stört der unheimliche Fleck.
Doch Wasser und Messer schafft ihn nicht weg.
Aus bricht man den Stein,
Setzt andere ein,
Doch nichts bringt das Blut des Toten zum Weichen.
Rot haftet der Fleck auf der Wand, der bleichen.

Der Besuch der Toten.

Im Ghetto zu Posen mit traurigen Strahlen
Schaut die Sonne der Häuser gespenstische Flucht
Und die Wangen, die gramverzerrten und fahlen,
Der armen Juden, die Schutz hier gesucht.

Da leben sie frei und dennoch gefangen,
Verachtet, geschmäht, gemieden, gehaßt;
In den Herzen wohnen nur Seufzer und Bangen,
Und der Kummer ist ihr ewiger Gast.

Der Tempel selbst ist nicht sonn'ger und heller,
Eine düstere Treppe führt tief hinab.
Es gleicht der Raum einem riesigen Keller
Oder eher noch einem gewaltigen Grab.

Heut aber erleuchten viel tausend Kerzen,
Den Seelen der Toten geweihte, den Ort;
Und, erschütternd im Grund die gequälten Herzen,
Raunt flüsternd die eine der andern dies Wort:

„Bald kommt die große Erlösung der Plage,
Dann werft euer Pack ihr vom Nacken nicht blos
Wie zum Sabbath. Am doppelten Ruhetage
Werdet Not ihr und Sorge und Leidenschaft los,

Die menschliche Herzen marternd zerwühlen —
Am Tag, da gehüllt in das Totengewand
Die Seele sich frei schon beginnt zu fühlen
Von dem, was sie schmerzlich hinieden empfand."

Wehmütiges Schluchzen die Stille durchgleitet,
Zitternd und zagend manch Herze erbebt.
Da, drei Mal ein Schlag. Rabbi Joseph durchschreitet,
Der Greis, die Gemeinde, die stumm sich erhebt.

Zur heiligen Lade seh'n sie ihn steigen,
Jetzt küsst er den Vorhang, golden und weiss.
Er schaut die Gemeinde in Grabesschweigen,
Und Todesschauer durchbeben den Greis.

Dumpf tönen vom Mund ihm die schmerzlichen Worte
Von Israels Leiden, wie hier auch zuland
Manchen Bruder es büsst', der am gleichen Orte
Im Gebet mit derselben Gemeinde oft stand.

Dann denkt er des Tages: „Sie, denen im Leben
Wir einstmals unsere Liebe geschenkt,
Im Geiste die Toten uns heute umschweben,
Beim Kerzenschein ihrer Seelen gedenkt."

Wie der Rabbi so spricht, dünkt plötzlich es allen,
Als ob wirklich die Toten entstiegen der Gruft;
Sie füllen des Raumes ragende Hallen,
Die Flammen flackern, es engt sich die Luft.

Die Stangen der Leuchter von wuchtiger Schwere
Erseufzen, wie wenn sie Zentnerlast deckt.
Die Gemeinde will flieh'n, doch wohin man sich kehre,
Raum findet man nirgends und bleibt erschreckt.

Dem Rabbi erstirbt selbst das Wort im Munde,
Doch fasst er sich endlich und geheisst
„Die Gebetmäntel ab"; allein in der Runde
Zum Trotz sich manch einer im Mantel erweist.

Sofort erkennt er: da stehen die Toten,
Die herauf er beschworen aus ihrer Gruft.
Das Gewand abzulegen ist denen verboten.
Laut aus mit zitternder Stimme er ruft:

„Beim Gotte Abrahams, den wir verehren,
Und Isaaks und Jakobs fleh' ich euch an,
Dieses Haus zu räumen lasst euch beschwören,
Dass wir dienen ihm können, wie ihr einst getan!"

Kaum hat er's gesprochen, hell leuchten wieder
Die Flammen auf, und der Raum ist geleert;
Und die Geister verliessen die armen Brüder,
Bei denen im Tempel sie eingekehrt.

Der Trompeter von Liebuch.

Der Liebucher See glänzt im Mondenschein,
Weit ragt das Land in die Flut hinein.
Ein kleiner Hügel hält stumme Wacht,
Rings schweigende Nacht.

Plötzlich ein Reiter den Wald durchrast,
Ein schwed,scher Trompeter in fliehender Hast.
Polnische Krieger mit Ungestüm
Dicht hinter ihm.

Zum Gipfel des Berges fliegt er hinauf —
Da glänzt wieder Wasser vor ihm auf.
Kein Ausweg. Nun gut,
Hinein in die Flut!

Schon er dem Rosse die Sporen gab,
Ein Sprung von der schwindelnden Höhe hinab.
Nicht weit winkt der Strand.
Schon hat er das Land.

Ihm nach wagt's keiner. Er setzt an den Mund
Die Trompete. Zum Himmel aus Herzenzgrund
Durch Feld und Wald
Ein Danklied erschallt.

Mit einem Male verstummt der Klang.
Ein Schuss vom Berge. Vom Pferde sank
In grünes Grab
Der Trompeter hinab. —

Der Liebucher See glänzt im Mondenschein.
Weit springt das Land in die Flut hinein.
Stumm hält ein Hügel die Totenwacht.
Rings schweigende Nacht.

Der Geiger in der Wolfsgrube.

Stockschwarz ist die Nacht; durch Wetter und Graus
Schwankt Peter Stachowiak, der Geiger, nach Haus.
Er musste geigen
Zum Hochzeitreigen.
Nun stolpert er trunken durch Waldesschweigen.

Schon lange geirrt ist vom Wege er ab.
Der Fuss tritt in's Leere, nun stürzt er hinab.
Der Fall macht ihn nüchtern.
Mit glühenden Lichtern
Glotzt an ihn ein Wolf gleich den höllischen Richtern.

Da plötzlich durchzuckt ein Gedanke den Sinn.
Er reisst wie ein Blitz die Fiedel an's Kinn,
Dann streicht er die Saiten,
Die Furcht bereiten
Dem Tier, dessen Töne sie heulend begleiten.

Von der Stelle weicht keines, unheimlich erklingt
Durch den Wald das Duett, da, Himmel, zerspringt
Eine Geigensaite,
Und nun eine zweite,
Und schwächer schon dringen die Klänge in's Weite.

„Jesus Maria! Die dritte zerspringt.
Eine einzige Saite!“ Dem Geiger dringt
Angstschweiss aus den Poren.
„Ich bin erkoren
Dem Tod, wenn die letzte Saite verloren!“

Da endlich naht Rettung. Es zieht die Musik
Aus dem Dorf her die Männer mit Leiter und Strick.
Das Tier sucht das Weite . . .
Es nennen die Leute
Den Ort die Petersgrube noch heute.

Des Malers Rache.

Es stand zu Kiekrz im Gotteshaus
Ein Paar, das sah recht ungleich aus.
Tonsur trug dieser und Talar,
Samtjacke der und langes Haar.

Der Propst passt auf als guter Hirt,
Dass schön geputzt das Kirchlein wird;
Der Maler malt mit Kunst und Fleiss
Manch buntes Bild zu Gottes Preis.

Doch was der Künstler schafft und malt,
Es schmält der Priester drob und schalt;
Bald geht die Arbeit ihm zu lass,
Heut passt ihm dies nicht, morgen das.

Der Maler hört den Gottesmann
Sich eine gute Weile an.
Zum Schlusse wird er ärgerlich
Und denkt ganz heimlich so bei sich:

Tät jeder, wozu er bestellt,
Ständ's besser wohl auf dieser Welt.
Er scheucht' mir oft die Stimmung schon.
Getrost, er kriegt noch seinen Lohn.

Der Priester musste über Land.
Vor seiner Staffelei nun stand
Den ganzen Tag der Maler fast,
Er liess sich kaum zum Essen Rast.

Verschmitzt lacht er in seinen Bart:
„Das giebt ein Bildlein seltner Art.“
Der Priester zu des Künstlers Glück
Kehrt später als gewollt zurück.

Sein Herz ihn gleich in's Kirchlein treibt,
Wo bald verwundert steh'n er bleibt.
Ein Bild dort hoch die Decke ziert,
Das ohne Auftrag ausgeführt.

Das Fegefeuer zeigt das Bild.
Der Heiland grüsst die Seelen mild,
Die aus den Gluten er befreit,
Doch ein'ge braten noch zur Zeit.

Ein Mann die beiden Hände trägt
Ergeben vor die Brust gelegt.
Der Priester sieht beim ersten Blick:
Der Künstler hat mit viel Geschick

Selbst in die Hölle sich versetzt.
Doch tiefer geht sein Blick, und jetzt . . .
Kein Zweifel, der da unten steht
Und Gott um Heil und Gnade fleht,

Der Priester, wohlgetroffen, ist!
Und lachend freut er sich der List,
Womit der Maler sündenschwer
Dem Gottesstreiter noch viel mehr

Als sich der Hölle Qualen droht.
Sie beide sind nun lange tot.
Bis heut an seiner Stelle blieb
Am alten Platz das Bild jedoch,
Und sieht's der Bauer, spricht er trüb:

„Der gute Propst schmort immer noch!"

Der geheimnisvolle Stein.

In einem Dorf bei Wollstein ward ein Teich
Einst abgelassen.
Als endlich nun die Wassermassen
Geräumt ihr Reich,
Ein Riesenstein lag auf dem Grund,
Darauf in grossen Lettern stund:

„Ist noch ein menschlich Herze Dein,
Erbarm' Dich und wälz' um den Stein!"

Und wer im Ort zwei Fäuste sein nur nennt,
War rasch zugegen.
Es glückte auch ihn umzulegen
Mit Müh' am End'.
Doch manch' Gesicht sich länger zieht,
Da nun es diese Inschrift sieht:

Wandtst mich auf d i e Seit'; Dank', mein Sohn,
Lag mir ganz wund die andre schon!

Die träge Marianne.

Betrübt so mancher Ehemann
Auf seine bessre Hälfte schaut:
„Wie bin ich doch so übel dran.
Ein Engel schien sie mir als Braut,
Und heute bringt sie mir die Hölle
O, wär' ich doch noch Junggeselle!"

Ein jeder, dem solch Kreuz beschert,
Sei durch den Bauern Hans belehrt,
Wie man sich's klug vom Buckel schafft.
Ihr aber, Mägdlein musterhaft,
Bleibt's wie ihr's seid, auch in der Ehe,
Dass euch's nicht gleich Mariannen gehe!

Marianne also, ahnt ihr schlau,
Ist Bauer Hansens junge Frau.
Hans hat ein Heim, ein schönes Feld,
Und nichts mehr fehlt ihm auf der Welt,
Wenn's mit Mariannen besser stünde.
Doch die ist fauler als die Sünde.
Kommt er vom Feld in Mittagsglut
Und denkt „Bald schmeckt das Essen gut,"
Jawohl, der Tisch ist nicht gedeckt;
Marianne noch im Bett sich streckt.
Es flucht der Knecht, es keift die Magd,
Der arme Bauer aber klagt:
„O hätt' die Trine ich vom Hals,
Viel wohler wär' mir jedenfalls!"

Und eines schönen Sommertags
Marianne lag in guter Ruh',
Der Bauer weckt sie: „Faule du,
Rasch hin auf's Feld und jäte Flachs."
Sie gähnt sich von der Lagerstatt
Zum Feld hinaus, das grünend lag —
„Wie bin ich müde noch und matt,
Was ist heut' für ein heisser Tag!"
Wer sieht's? Kein Mensch ist weit und breit!
Ab legt sie Strümpfe, Schuh' und Kleid
Und setzt in einer Furche dort
Den unterbroch'nen Schlummer fort.

Da kommt des Wegs von ohngefähr
Der gute Bauer Hans daher.
Nach seinem Weib er um sich schaut:

Im Sonnenschein sieht er das Kraut,
Das aus sie jäten sollte, stehen.
Doch von ihr selbst ist nichts zu sehen.
Nun aber hört er einen Laut,
Der klingt dem Ohre wohl vertraut,
Und schnarchend sieht voll Missvergnügen
Im Hemd er dort Mariannen liegen.

Eilend den Schritt er heimwärts lenkt:
Da steht ein Kübel ihm mit Teer,
Womit er seine Dächer tränkt.
Mit dem kommt zu Mariannen er.
Und mit der Farbe eigner Art
Er ganz die Schlummernde bestreicht,
Die nichts von alledem gewahrt —
Und sacht er sich von dannen schleicht.

Bald wacht nun auch mit neuer Kraft
Marianne auf; die Kleider rafft
Sie schon herbei. Da plötzlich schaut
Sie, was geschah, und schreit voll Kummer:
„O weh', es hat sich mir im Schlummer
Geschwärzt die schöne weisse Haut!"
Und schamhaft hält sie sich versteckt;
Erst als die Nacht die Erde deckt,
Stiehlt sie sich bang, schwarz wie ein Mohr,
Vorsichtig hin zu Hansens Tor.
Und an die Läden pocht sie lang,
Bis endlich drin ein Fenster klang.
Und eine Stimme fragt sie rauh,
Was spät sie in der Nacht begehrt.
„Ist euer Weib schon heimgekehrt?"
„Ja" spricht er, „meine fleiss'ge Frau
Ruht längst im Bett den müden Leib."
„So bin ich garnicht euer Weib?"
„Nein" ruft er kurz, „ganz weiss und fein
Marianne ist, das Weiblein mein.
Schwarz aber wie die Nacht bist du!" —
Und schliesst die Fenster wieder zu.

Laut weinend lief die Ärmste fort.
Und keiner sah sie mehr im Ort.
Doch Hans zurück in's Lager sprang
Und rief vergnüglich: „Gott sei Dank!"

Das Zaubersprüchlein.

Hans, einer armen Wittib Sohn,
Kannt' frühe Not und Hunger schon.
Der reichen Bauern stolze Knaben
Drob dünkten sich gar sehr erhaben,
Und sattsam ward er oft geneckt.
Weil still er alles eingesteckt,
Nie wiedergab ein böses Wort,
Hat ihn denn bald der ganze Ort,
Wie es so geht, für dumm verkauft
Und ihn den „dummen Hans" getauft.

Ihn kümmert alles das 'nen Quark.
Zum Burschen wuchs er, gross und stark,
Und beut 'nem reichen Bauersmann
Als Knecht sich eines Tages an.
Gedungen wird er, und ihm geht,
Was er beginnt, gut von der Hand.
Weil er die Arbeit recht versteht,
Der Herr an ihm Gefallen fand.
Er sieht, wie sein Besitz sich mehrt,
Bis schliesslich Hansen er erklärt:
„Du, hör' dir einen Vorschlag an.
Du bleibst noch sieben Jahr mein Knecht
Und wirst danach mein Tochtermann!"
Das kam nun Hans gerade recht.
Ein hübsches Weib, ein gut Vermögen —
Schnell rief er freudig: „Meinetwegen!"

Er schuftet denn mit Fleiss und Treu'.
Als sieben Jahre sind vorbei,
Da merkt der Bauer: dreimal mehr
Hat er des Geldes als vorher.
Ein Graf, an Jahren reich und Land,
Bewirbt sich um der Tochter Hand.
Noch stolzer macht den Bauern das,
Der ohnedem gar rasch vergass,
Was damals er dem Knecht versprochen.
Die Tochter wird des Grafen Braut.
Hans, wütend, dass das Wort gebrochen,
Spricht doch zu allem keinen Laut.
Am Hochzeitstag ist's früh' genug
Zur Rache, die im Sinn er trug.
Denn Hans (ja, wundert euch nur bass!)
Was von der schwarzen Kunst verstund.
Ein Zaubersprüchlein er besass,

Mit dem er weidlich hexen kunnt'.
Und das kam so: Vor langen Jahren
War er zum Wald nach Holz gefahren.
Da bricht die Achsel. Doch gewandt
'Ne andre schafft die fleiss'ge Hand,
Allein es will ihr nicht gelingen,
Sie fest am Wagen anzubringen.
Schon macht er müd und schwitzend Halt,
Als hinter ihm ein Stimmlein schallt:
„Halt fest, halt fest!"
Und sieh, im selben Augenblick
Hält fest die Deichsel am Gefährt,
Als wäre beides nur Ein Stück.
Indess, wie schnell den Kopf er kehrt,
Kein Mensch zu sehen weit und breit.
Doch oft erprobt' seit dieser Zeit
Des Sprüchleins Macht noch unser Hans. —
Heut giebt's im Dorfe Schmaus und Tanz.
Viel Meilen weit seit Tag und Jahr
So glänzend keine Hochzeit war.
Getrunken ward da und verzehrt,
Von alledem hätt' sich genährt
Ein armer Kauz zehn Jahre lang.

Als nun die Nacht zur Erde sank,
Stahl fort sich aus der Gäste Schwarm
Der Graf, sein Bräutlein an dem Arm.
Rasch gleich das Paar zur Kammer ging,
Der Bräutigam die Braut umfing
Und heiss sie an die Lippen presst —
„Halt fest, halt fest!"
Hans ruft's von draussen, der dem Paar
Ganz heimlich nachgegangen war.
Es haben sich nach langer Frist
Die Beiden endlich satt geküsst
Und wollen alles nun vollenden.
Doch ach! nicht von der Stelle wenden
Kann eines sich um Haaresbreite.
„Das giebt 'ne schlechte Brautnacht heute!"
So schmunzelt Hans recht schadenfroh
Und rasch auf seine Stube floh.

Am nächsten Morgen — früh nicht grade,
Es wäre um den Schlummer schade! —
Pocht sacht die Mutter an das Zimmer,
Da hört sie klägliches Gewimmer.
Entsetzt vernimmt sie, wie die Nacht

Das junge Ehepaar verbracht.
Sie will zur Tür hinein; verriegelt
Ist die von innen, rasch beflügelt
Von Schreck und Angst die flücht'gen Sohlen
Rennt sie, den Bauern herzuholen,
Weckt aus dem Schlaf ihn, mit dem Beil
Schlägt er die Tür ein, Wehgeheul
Der beiden laut zum Himmel steigt
Bei dem, was nun dem Blick sich zeigt.
Zum Pfarrer rasch wird Hans gesandt,
Dass der den bösen Zauber bannt.
Sie ziehen beide flugs von dannen;
Es giesst gerade wie aus Kannen.
Zuerst den Pfarr Hans schreiten lässt.
Durch eine Pfütze muss man eben.
Hoch tät's Gewand der Pfarrer heben.
„Halt fest, halt fest!"
Und wie er kommt auf trocknes Land,
Ehrwürden öffnen will die Hand,
Die den Talar erhoben hält,
Doch wie er immer an es stellt,
Es glückt ihm nicht.
Erreicht derweil
Hat er das Haus, versucht sein Heil
Mit manchem brünstigen Gebet,
Das wirkungslos im Wind verweht.
Zusammen bleibt das junge Paar
Und seine Hand an dem Talar.
Da so dem Priester es nicht glückt,
Wird Hans zur klugen Frau geschickt.
Die ist denn auch sofort bereit,
Und rasch eilt man zurück zuzweit.
Damit der Weg wird abgekürzt,
Geht's durch 'nen Graben, hochgeschürzt
Den Rock, dass nicht die Flut ihn nässt.
„Halt fest, halt fest!"
Sie müht sich arg, ihn loszulassen.
Steif ihn die beiden Hände fassen.

Wie sie sich nähern nun der Tür,
Da stehen rechts und links Spalier
Die Nachbarsleut' mit Schmerzensmienen.
Gedrungen war bereits zu ihnen
Die Kunde, was dadrin geschah.
Ein Bäuerlein verwundert sah
Die Waden nackt und dürr der Alten.
Den Spass er sich nicht rauben lässt,

Das Pfeiflein, draus er grad' gepafft,
An ihre Schenkel der zu halten.
„Halt fest, halt fest!"
Nach zieht's auch ihn mit Zauberkraft.

Der Hochzeitsvater in der Runde
Sieht traurig jedes Angesicht.
Nur Hans steht da mit lachendem Munde.
„Halt! Seht, das ist der Bösewicht!
Aus Rache tät' er es vollführen,
Auf, lasst ihn unsre Fäuste spüren!"
Hundert Hände eilen, ihn
Rasch über ein Bund Stroh zu zieh'n,
Mit Knütteln in der Luft sie schweben
Und wollen niedersausen eben —
Hans alles still geschehen lässt:
„Halt fest, halt fest!"
Wie leise er das Sprüchlein ruft,
Die Arme ragen starr gebannt
Ganz unbeweglich in der Luft.

Da nun man seine Macht erkannt,
Fleht man ihn an bei Tod und Leben,
Den bösen Zauber aufzuheben.
Was dann er hört, passt seinen Ohren;
Ein Heiratsgut wird ihm gewährt,
Und was er irgend sonst begehrt,
Mit tausend Eiden zugeschworen.

„Nun, wenn ihr so es meint, es sei!
Lass los, lass los!"
Im Augenblick sind alle frei:
Der Pfarrer, der Bauer, das junge Paar,
Die kluge Frau und der Nachbarn Schar.
Es versprach ihnen Hans, dass er nie mehr den
|Bann
Seines Zaubersprüchleins auf sie beschwört,
Dann ward alles, was ihm verheissen, gewährt,
Und er wurde ein reicher, geachteter Mann.

Der Schlosser hat gesündigt, Der Schmied wird gehängt.

Dorf Welnau, einst eine polnische Stadt,
Gleichwohl doch deutsche Gerechtsame hatt'.
So ward ihr Vollmacht auch gegeben,
Zu richten über Tod und Leben.

Der Schlosser verdammt ward zum Tod durch den Strick.
Zum Teufel, das ist für den Ort kein Glück,
Der einzige Schlosser ist's in der Stadt!
Doch endlich fiel man auf weisen Rat;

„Wir haben ja der Schmiede zwei
Und brauchen nur Einen; gehängt denn sei
Der andre von beiden; das wäre das best'."
Und so geschah es Probatum est!

Das Unmögliche.

Einst lebt' im Posenschen ein Graf,
Ein rechter alter Sonderling.
Stand ganz allein auf dieser Welt.
Als es mit ihm zum Sterben ging,
Rafft' er zusammen all sein Geld
Und folgende Verfügung traf:

Zuerst der Armen er gedenkt.
„Das Kupfer denen sei geschenkt.
Den Dienern, die mir dienten treu,
Das Silbergeld verschrieben sei:
Doch wer das Gold
Verdienen wollt',
Müsst' mir was ganz unmögliches erzählen."

Nun tät es nie an Leuten fehlen,
Denen solch Preis in's Auge sticht;
Gar mancher ist denn auch erpicht,
Des Grafen Wunsch recht zu erfüllen.
Doch keiner tat es ihm nach Willen.
Was auch ein jeder vorgebracht,

„Schon möglich" spricht der Graf und lacht.

Ein kluger Schäfer kam zuletzt.
Der Graf lud ihn in sein Gemach,
Wo fein in Häuflein hingesetzt,
Herüberblinkend von dem Tisch
Das Kupfer, Gold und Silber lag.
Gleich legt der Schäfer los denn frisch:
„Ich diente einst bei einem Graf,
Das war ein Bienennarr, so traf
Ich keinen zweiten auf der Welt!
'Nen Schreiber hatt' er angestellt,
Der musste jeden Abend wandern
Von einem Korbe zu dem andern,
Der Reihe nach die Bienen zählen,
Und wehe, sollt' mal eine fehlen!
Das hätt den Alten wild gemacht —"

„Schon möglich" spricht der Graf und lacht.

„Doch eines Abends merkt mit Schrecken
Der Bienenschreiber: Sieben Bienen
Sind über'm Fluss aus den Lupinen
Noch nicht zurück nach ihren Stöcken.
Er sagts dem Herrn; im Zorn gebeut
Ihm der: Schaff sie mir wieder heut,
Wenn anders dir dein Leben lieb.
Die Angst zum Strom den Schreiber trieb.
Indess, wie er auch sucht und schreit,
Kein Kahn und Fährmann weit und breit.
Da half er sich in kluger Weise.
Als Zehrung hatt' er für die Reise
Zwei Spitzkäs und ein Laiblein Brot.
Das rettete ihn aus der Not.
Das Brötlein höhlt er aus zum Kahn
Steigt keck hinein, als Ruder dann
Ein Käse schnell in jede Hand,
Kommt glücklich jenseits er ans Land,
Hascht auch die Bienen bald. Die Fahrt
Macht er zurück in gleicher Art.
Kaum hätt ihm's einer nachgemacht —"

„Schon möglich" spricht der Graf und lacht.

„Verflossen war'n acht Tage just,
Da merkt das Schreiberlein, es fehlt
Von neuem ihm die gleiche Zahl.

Es ist der Herr, dem er's erzählt,
Noch zorniger als das erste Mal.
Und wieder er sie holen musst'.
Da sieht er sie: herrjemineh,
Die Sieben schwingen in die Höh'
Sich graden Wegs zum Himmel auf —
Mein Gott, wie kommt man da hinauf?
Wie er so hilflos und bedrückt
Die Blicke auf die Suche schickt,
Im Feld ne' Blume er entdeckt,
Die ihren Stiel zum Himmel reckt!
Eins, zwei, drei, dem Äfflein gleich
Raufklettert er zum Himmelreich.
Schon hat die Spitze er erhüpft,
Doch ist der Stiel nicht hoch genug.
Allein das Schreiberlein ist klug,
Den Riemen rasch vom Leib geknüpft
Und an den Stengel angesetzt:
Hupp, in dem Himmel sind wir jetzt.
Schnell sind die Immlein auch erhascht,
So, flink es nun nach Hause geht.
O weh, da sieht er überrascht,
Das Roggenfeld ist abgemäht,
Und auch die Blume steht nicht mehr.
Nun schluchzt das Schreiberlein gar sehr.
Sankt Peter kommt des Wegs vorbei.
Den rührt des Menschleins Wehgeschrei,
Er schenkt ihm eine Stange lang,
Dran rasch es sich herunterschwang.
Doch ach! Es reicht nicht ganz der Stab.
Sein Messer zieht der schlaue Mann,
Schneid't sich ein Stück von oben ab
Und fügt es unten wieder an.
So kommt er grad zur Mitternacht
Nach Fährlichkeiten viel und Graus
Mit seinem Bienenschwarm nach Haus."

„Schon möglich" spricht der Graf und lacht.

Der Schäfer mit 'nem letzten Blick
Zum Golde blank hinüberschielt
Und kleinlaut sich dem Herrn empfiehlt.
„Noch eins!" ruft dieser ihn zurück,
„Mein Bruder starb vor einem Jahr,
Der Schreiber, der im Himmel war,
Hat ihn dort sicherlich gesehen."
„Gewiss, Herr, so ist es geschehen."
„Ich wüsst auch gern, was er dort macht —"

Da alles, was er auch versucht,
Dem Schäfer nicht das Gold gebracht,
Bärbeissig er zum Schlusse wird:
„Der ist im Himmel Schweinehirt!“

„Unmöglich“ schreit der Graf und flucht.

Da jauchzt der Schäfer voll Vergnügen,
„Unmöglich, dann ist mein das Gold!“
In seine Tasche streicht vom Tisch
Schnell er sich die Dukaten frisch
Und glücklich sich von hinnen trollt.

Buchdruckerei Arthur Schlagowsky,
Posen, St Martin 56.